

Katinka Ruffieux: „Zu wenig vom Guten“

Fremdsein in der Schweiz

Von Lara Sielmann

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 05.09.2025

In ihrem Debütroman „Zu wenig vom Guten“ beleuchtet die Ungarisch-Schweizer Autorin Katinka Ruffieux das Auseinanderbrechen einer Familie, die in den 1980er Jahren aus Ungarn in die Schweiz flieht. Ein sprachlich konsequent erzählter Coming-of-Age-Roman, der nicht auf ganzer Linie überzeugt.

Die junge, namenlose Ich-Erzählerin lebt zusammen mit ihren Eltern, dem Großvater und der älteren Schwester in einer kleinen, dunklen Wohnung im Zürich der 1980er Jahre. Untereinander nennt die Familie das Zuhause so liebevoll wie abfällig „Fischbauch“ – stickig ist es dort, noch dazu dunkel und viel Platz haben sie auch nicht. Die Schwestern teilen sich mit dem Großvater ein Zimmer. Sie sind Geflüchtete aus Ungarn. Ausgrenzung gehört zum Alltag der Familie, sie erleben sie etwa beim Gang auf die Behörde:

„Wir könnten einen Buchstaben streichen, an anderer Stelle ein L einschieben, sagt die Dame auf dem Amt. Dann klänge der Name deutscher und deutscher sei besser. Dann hätten wir bestimmt ein gutes Leben – kein ganz so gutes wie ein Meyer mit Y –, aber das könnten wir auch nicht erwarten, sagt die Beamtin und Mutter senkt den Kopf. Nein. Natürlich nicht. Das wäre zu viel verlangt.“

Die Rebellion der älteren Schwester

Als der Großvater stirbt, bricht die Familie auseinander: Die Eltern trennen sich, die Schwestern schlagen unterschiedliche Wege ein. Während die Ich-Erzählerin versucht, sich mit beiden Elternteilen gut zu stellen und zwischen der Schwester und ihnen zu vermitteln, politisiert diese sich zunehmend: Sie schließt sich einer linken Gruppe an, trägt aus Solidarität mit der palästinensischen Bevölkerung ein Kufiya-Tuch, kommt mit Drogen in Kontakt. Die Mutter hingegen genießt ihre neue Freiheit, getrennt von ihrem Mann, der eine neue Familie gründet.

Verluste ziehen sich durch diesen Roman: Verluste von Heimat, geliebten Menschen, der Kindheit. Katinka Ruffieux bleibt dabei ganz nah bei ihrer jungen Ich-Erzählerin, die sie bis in ihre Jugend begleitet, und ihr gelingen eindringliche Passagen aus der Innensicht:

„Meine Schwester meint noch, ich hätte zu wenig Geist für ein Abenteuer, aber das ist zu einfach gedacht (...) Ich werde einfach nie müde, auf meine Menschen zu warten. Das erscheint mir viel logischer, als draußen nach neuen Menschen zu jagen, die dann doch nicht mir gehören oder nur für kurze Zeit (...) Nur Familie hält sich dabei an gewisse Regeln.“

Katinka Ruffieux

Zu wenig vom Guten

Arche, Zürich 2025

256 Seiten

24 Euro

Da verschwindet nur, wer stirbt, und dann nie ganz.“ Zu spät erkennt sie, wie schlecht es ihrer Schwester geht, was hinter ihrer Angst vor der neuen Verbindung des Vaters steckt.

Der Roman hat dramaturgisch Schwächen

In insgesamt 38 Kapiteln entfaltet sich die Geschichte einer Familie, die versucht, das Beste aus ihrer Situation zu machen, ohne viel Handlungsspielraum zu haben. Sprachlich ist das überzeugend, stilistisch so konsequent wie sicher erzählt – gerne folgt man dieser namenlosen Protagonistin, die zwischen zwei Sprach- wie Kulturwelten lebt. Die 1980er Jahre sind eine spezifische Zeit auch in der Schweiz, linke Demonstrationen, Rebellion liegt in der Luft.

Dramaturgisch hätte es der Geschichte gutgetan, diese Aspekte früher zu behandeln. Zu lange verharren wir mit der Erzählerin in ihrer kindlichen Sicht, zu lange wird ausgeblendet, was eigentlich um sie herum passiert. So ist es eine sehr lineare Geschichte, ein sprachlich einnehmender Debütroman einer Autorin, die erzählerisch auf Nummer sicher gegangen ist. Umso mehr kann man auf ihren nächsten Roman gespannt sein.